

›Bruder Mohr.«

Angelo Soliman und der Rassismus der Aufklärung

IRIS WIGGER, KATRIN KLEIN

Kurz nach dem Tod Angelo Solimans ging dessen Tochter Josephine mehrfach zur Polizei. Sie bat eindringlich darum, »die Leichnamreste ihres verstorbenen Vaters« ausgehändigt zu bekommen. Die katholische Kirche unterstützte sie darin und betonte das Recht jedes Menschen, vollständig beerdigten zu werden.¹ Doch das blieb dem Verstorbenen verwehrt. Sein Körper war vor der Beisetzung geschändet worden. Nach einer anatomischen Untersuchung hatte man ihm die Haut abgezogen und zu einem Ausstellungsstück verarbeitet.

Dabei war Angelo Soliman ein angesehenes Mitglied der Wiener Gesellschaft gewesen. Vermutlich als Kind aus Afrika nach Europa verschleppt, liegt die Geschichte seiner Kindheit und Jugend im Dunkeln. Er soll zunächst einer italienischen Marchesa gehört haben, die ihn an den kaiserlichen Gouverneur in Sizilien, den Grafen Lobkowitz, verschenkte. In dieser Zeit lebte er in sklavischer Abhängigkeit.

1 | Vgl. Wilhelm A. Bauer: Angelo Soliman, der hochfürstliche Mohr, S. 86 (dort auch das Zitat) u. 82; zum folgenden siehe v.a. Walter Sauer: Angelo Soliman, von dem die präziseste und einschlägige biographische Studie über Soliman stammt, zu welchem außerdem die zeitgenössischen Hinweise von Karoline Pichler: Angelo Soliman, eine erste Gesamtdarstellung von Wilhelm A. Bauer: Angelo Soliman, der hochfürstliche Mohr u. zahlreiche Hinweise in verschiedenen Arbeiten von Monika Firla vorliegen.

Schließlich trat er als sogenannter ›Hofmohr‹ in den Dienst des Fürsten Wenzel von Liechtenstein ein. Er diente der Repräsentation seines Herrn und wurde entsprechend ausstaffiert.

Im Jahr 1768 heiratete er die verwitwete Wienerin Magdalena Christiano. Die Hochzeit mußte heimlich erfolgen, denn das Dienstverhältnis Solimans hätte die Einwilligung seines Fürsten erfordert. Als der von dieser Eigenmächtigkeit erfuhr, wurde Soliman entlassen. Er gründete einen eigenen Hausstand und bekam mit seiner Frau eine Tochter, die später einen angesehenen Adligen heiraten sollte. Nach einigen Jahren wurde er vom Nachfolger des Fürsten wieder eingestellt und blieb bis zu seiner Pensionierung an dessen Hof, wo er unter anderem als Erzieher tätig war.

Während dieser Zeit war er Freimaurer geworden und seit 1781 Mitglied der Loge ›Zur wahren Eintracht‹.² Dort nahm er vorübergehend leitende Funktionen wahr und trug zu deren ›Einmaligkeit [...] als Forschungsloge und Sammelpunkt [...] vieler Gelehrter und Künstler‹ bei. Als Soliman am 21. November 1796 an einem Schlaganfall starb, erhielt er kein normales christliches Begräbnis. Vielmehr zog man ihm, nachdem eine Totenmaske abgenommen worden war, im Auftrag von Abbé Simon Eberle, dem Direktor des kaiserlichen Naturalienkabinetts, die Haut ab. Sie wurde zu einem Stopfpräparat verarbeitet, die Figur anschließend mit Straußfedern und Glasperlen als ›Wilder kostümiert und dann in der der Öffentlichkeit zugänglichen kaiserlichen Sammlung in einem Ambiente präsentiert, in dem es auch ausgestopfte exotische Tiere zu sehen gab.³

Eberle hatte sich schon vor Solimans Tod bei der niederösterreichischen Landesregierung erfolgreich um die ›Überlassung der Leiche‹ bemüht.⁴ Das deutet darauf hin, daß der sozial gut integrierte Soliman, der nach einer Karriere als ›Hofmohr‹ ein bürgerliches Leben führen konnte, die ihm zugeschriebene Exotik nie verloren hat. Sie scheint sich vielmehr im Verlauf seines Lebens so sehr zu einer Rasse-eigenschaft verwandelt zu haben, daß seine wissenschaftlichen Zeitgenossen ihm gegenüber auf alle Pietät meinten verzichten und seinen toten Körper aus dem bürgerlichen in den Naturzustand expedieren zu dürfen. Gleichzeitig ist seine Biographie von den Ambivalenzen des

2 | Vgl. Hans-Joseph Irmens (Hg.): Die Protokolle der Wiener Freimaurerloge ›Zur wahren Eintracht‹, S. 337; das folgende Zitat findet sich bei Hans Wagner: Freimaurerei um Joseph II., S. 25.

3 | Vgl. Gabriele Schuster: Der ›Mohr‹ als Schauobjekt im k. k. Naturalienkabinett Wien, S. 99f.

4 | Vgl. Walter Sauer: Angelo Soliman, S. 81 (dort auch das Zitat).

aufgeklärten Menschenbildes gekennzeichnet. In ihm wird die Anlage zur Perfektibilität der Gattung und Bildbarkeit der Individuen von der Konstruktion zurückgebliebener Rassen durchkreuzt.

Im Fall Solimans zeigt sich das in der Überlagerung unterschiedlicher Muster, bei denen häufiger nicht immer klar ist, welcher dieser Tendenzen sie sich verdanken. Sie kommen in den von ihm überliefer-ten Bildern und Bildnissen deutlich zum Ausdruck. Zu ihnen gehört der *>edle< Mohr* wie der *>fürstliche< Mohr*, der *>physiognomische< Mohr* wie der *>ausgestopfte< Mohr* – und selbst deren Konturen sind nicht immer unverkennbar ausgeprägt. Durch eine mehrschichtige Überlieferung sind sie zusätzlich mit Spekulationen und Zuschreibungen überzogen worden. Trotzdem zeichnen sich einige Zusammenhänge präzise genug ab, um die verschiedenen Facetten der Rolle Solimans in der Wiener Gesellschaft des 18. Jahrhunderts erkennbar werden zu lassen.

Der *>edle< Mohr*

Das europäische Bild der Afrikaner war lange Zeit uneinheitlich, von divergierenden Interessen bestimmt und durch verschiedene Charakteristika geprägt. Es reichte vom *>edlen Mohren<* bis zum *>schwarzen Teufel<* und umfaßte *>symbolische Schwarze<*, *>genealogische Schwarze<*, *>feindliche Schwarze<*, *>heilige Schwarze<* und *>ritterliche Schwarze<*.⁵ Der *>edle< Mohr* steht dabei in einer Tradition, die Balthasar, einen der heiligen drei Könige, die schwarzen Ritter aus Wolfram von Eschenbachs *Parzival* und den heiligen Mauritius zu ihren Ahnen zählt. Seine Hautfarbe war nebensächlich, ein Attribut, daß sich der stärkeren Sonnenstrahlung südlicher Breiten verdanken sollte und dem gegenüber der Charakter des einzelnen als maßgeblich galt.

Im Zuge der transatlantischen Sklaverei änderte sich diese komplexe Lage dramatisch und engte das Afrikanerbild immer stärker ein. Auf der einen Seite verdunkelten es Rechtfertigungsstrategien mit einer Neuinterpretation der biblischen Erzählung von Noahs Fluch, die nun gegen den Wortlaut der Bibel so ausgelegt wurde, als wären die Afrikaner Nachkommen von Noahs Sohn Ham und zu ewiger Knechtschaft verflucht worden. Auf der anderen Seite gab es zusehends Versuche, das im Zusammenhang mit der Eroberung Amerikas entwic-

⁵ | Vgl. hierzu und zum folgenden Peter Martin: Schwarze Teufel, edle Mohren u. Wulf D. Hund: Die Farbe der Schwarzen, hier speziell S. 27ff.

kelte Wildenstereotyp zu verallgemeinern und auch auf Afrikaner zu übertragen. Daraus entwickelte sich mit der Zeit die Vorstellung einer biologischen Identität der Europäer, die im 17. Jahrhundert zum ersten Mal in den Begriff der Rasse gefaßt und im 18. Jahrhundert von Carl von Linné schließlich zu einer an Hautfarben orientierten Typologie verarbeitet wurde.⁶

Obwohl Hautfarbe damit anfing, einem Besitz zu ähneln, der Diskriminierung oder Privilegien versprach, wurden die traditionellen Ambivalenzen des Afrikanerbildes dadurch nicht einfach überschrieben. Die Philosophen der Aufklärung, die sich um seine negative Vereinseitigung bemühten, mußten durchaus mit Kritik rechnen. Und die Politiker der bürgerlichen Emanzipation, die gleichzeitig für ihre Freiheit und die Beibehaltung von Sklavenarbeit kämpften, sahen sich mehr als einmal zu einer diplomatischen Ausdrucksweise gezwungen. Als Henri Grégoire, Abolitionist und Mitglied der Société des Amis des Noirs, sein Buch über hervorragende Afrikaner an Thomas Jefferson schickte, dankte ihm dieser nicht nur. Er fühlte sich auch bemüßigt, ihm zu versichern, niemand wünschte ernsthafter als er, daß jeder Zweifel über die Natur der »Neger« zerstreut und klar würde, daß sie »mit uns auf Augenhöhe« stünden und sich »mit den anderen Farben der menschlichen Familie auf gleichem Stand« etablieren könnten.⁷

Einer der führenden Rassenwissenschaftler der Aufklärung, Johann Friedrich Blumenbach, warnte unermüdlich vor der vorurteilsbeladenen Diskriminierung der Afrikaner. Wie Grégoire verwies er auf die »guten Geistesanlagen und Fähigkeiten [...] unsrer schwarzen Brüder« und kritisierte »die viehische Brutalität ihrer weißen Henker« auf den Sklavenplantagen. Außerdem sammelte und publizierte er »Beispiele von der Perfectibilität der Geisteskräfte und Talente der Neger«⁸ und erwähnte in diesem Zusammenhang auch den »würdig[e]n und sehr ausgebildete[n]« Angelo Soliman.

Das wohl bekannteste Bildnis Angelo Solimans zeigt ihn mit eben solcher Würde (vgl. Abb. 3.1).⁹ Er ist vornehm gekleidet, trägt einen

6 | Vgl. dazu ausführlich den Beitrag von Wulf D. Hund in diesem Band.

7 | Thomas Jefferson: [Brief an Henri Grégoire vom 25. 2. 1809], S. 1202 (»on the par with ourselves«, »their re-establishment on an equal footing with the other colors of the human family«).

8 | Johann Friedrich Blumenbach: Beyträge zur Naturgeschichte, S. 91 (»Brüder«), 93 (»Perfectibilität«), 95 (»Soliman«).

9 | Abb. 3.1: Johann Gottfried Haid: Angelo Soliman, Mezzotinto nach einem Gemälde von Johann Nepomuk Steiner; das Bild findet sich in

mit einem Löwen besetzten Stab und einen Turban. Die Bildlegende erklärt ihn zu einem Mann mit schönen Gesichtszügen und von großem Verstand, der ein »treuer Hausgenosse von Fürsten« wäre.¹⁰ Die auf diese Weise vermittelten Informationen sind nicht eindeutig kompatibel. In jedem Fall wird Soliman aber ohne weitere Vermittlung vor zwei (allerdings ziemlich kleine) Pyramiden und damit in einen durch sie als kulturell und durch ihn als afrikanisch gekennzeichneten Raum gestellt. Der Ägyptenfeldzug Napoleons und die mit ihm verbundene Wissenschaftsexpedition standen noch bevor, und deren Ertrag, die »Beschreibung Ägyptens«, die ein umfangreiches Wissensarchiv und damit die Grundlagen der europäischen Ägyptologie schaffen würde, mußte erst noch veröffentlicht werden.¹¹ Napoleons Flaggschiff würde nicht umsonst »Orient« heißen. Es sollte eine Zeitreise machen, durch die das antike Bild des alten Ägyptens fest mit der Geschichte des modernen Europas verbunden und die Betrachtung seiner aktuellen Lage gleichzeitig endgültig orientalisiert werden würde. Dazu gehörte auch die Annexion seiner kulturellen Vergangenheit. Schon 1817 würde Georges Cuvier diese Operation rassentheoretisch flankieren und erklären, daß die Kultur des alten Ägyptens nur von der weißen Rasse geschaffen worden sein könnte.

Soliman hingegen scheint noch aus eigenem Recht vor den Pyramiden zu stehen, deren Größe freilich bereits andeutet, daß sie ihre impionierende Bedeutung eingebüßt haben. Gleichzeitig werden sie sowohl

zahlreichen Arbeiten u.a. bei Peter Martin: Schwarze Teufel, edle Mohren, S. 234, Andrea Polaschegg: Der andere Orientalismus, S. 76, Walter Sauer: Angelo Soliman, S. 68.

10 | Vgl. Wilhelm A. Bauer: Angelo Soliman, der hochfürstliche Mohr, S. 75 (»Angelus Solimanus, Regiae Numidarum gentis Nepos, decora facie, ingenio validus, os humerosque Jughurtæ similis. in Afr. in Sicil. Gall. Angl. Francon. Austria omnibus Carus, fidelis Principum familiaris« – »Angelo Soliman aus dem königlichen Geschlechte der Numider, ein Mann von schöner Gesichtsbildung, grossem Verstand, an Gestalt und Gesicht dem Jugurtha ähnlich; in Afrika, Sizilien, Frankreich, England, Franken, Österreich allen teuer, ein treuer Hausgenosse von Fürsten«).

11 | Zur Bedeutung des Feldzuges für die Entwicklung des Orientalismus vgl. Edward W. Said: Orientalism, S. 80ff. (die Description de l'Égypte ist zugänglich unter <http://descegy.bibalex.org/>); siehe ferner David Jeffreys (Hg.): Views of Ancient Egypt since Napoleon Bonaparte, zur weiteren Weißmachung Ägyptens Robert Young: Egypt in America u. zu Cuvier den Beitrag von Sabine Ritter in diesem Band.



Abb. 3.1 Vor den Pyramiden: Soliman als ›edler‹ Mohr

ikonographisch als auch textlich in den europäischen Zuständigkeitsbereich einbezogen. Die Bildlegende erklärt, Soliman ähnele von der Gestalt wie vom Gesicht her Jugurtha, jenem numidischen Herrscher, der den Römern erhebliche Schwierigkeiten bereitete, bis er besiegt werden konnte und hingerichtet wurde.

Da Soliman aber im selben Atemzug auch zum treuen Anhänger seines Fürsten erklärt wird, erweist sich sein Vergleich mit einem afrikanischen Herrscher als zwiespältig. Die klassenspezifische Aufladung, die auch in dem Hinweis zum Ausdruck kommt, Soliman stamme aus ›königlichem Geschlecht‹, macht deutlich, daß der ›edle‹ Mohr zu diesem Zeitpunkt keine autonome Gestalt mehr war, die ihre Reputation durch ritterliche Taten oder vorbildliches Verhalten erworben hätte. Wer, aus königlichem Geschlecht kommend, einem Fürsten dient, signalisiert, daß seine ›edle‹ Abstammung durch sein

›Mohrentum‹ bereits gebrochen ist. Gleichzeitig ist ihre Exotik aber offensichtlich noch ausreichend genug, um den Herrn eines solchen Hausgenossen hervorzuheben.¹²

Diese Aneignungstendenz wird durch Solimans Turban noch unterstützt. Die Zeit der großen Türkenfurcht war zwar vorbei, aber das Osmanische Reich stellte nach wie vor eine einflußreiche Großmacht dar. Erst kurz vor der Entstehung des Porträts Solimans hatte es Österreichern und Russen mehrere militärische Niederlagen beigebracht und sie zum Frieden von Belgrad genötigt.¹³ Solimans osmanischer Kopfputz verwies unter diesen Voraussetzungen zwar auch auf die Anerkennung orientalischer Kultur, die sich unter anderem in der Ausbreitung der Kaffeehäuser ganz profan und in der Popularität der Türkenopern für den gehobenen Geschmack niederschlug.

Aber er deutete auch auf den Willen zur Verkehrung der politischen Verhältnisse hin. Dafür erwies es sich als gelungener Schachzug, den christianisierten und der eigenen Herrschaft unterstellten Mohren Soliman genannt zu haben. Das war schließlich eine der Schreibweisen des Namens Süleymans des Prächtigen, der die erste Belagerung Wiens veranlaßt hatte. Das idealisierende Gemälde konnte Soliman daher mit der Aura einer hochkulturellen Vergangenheit (die Pyramiden hervorgebracht hat) umgeben, sie mit der Andeutung des Verlustes ehemaliger Größe (der bis zur Christianisierung Solimans geführt hatte) paaren, orientalische Entwicklungslosigkeit (als Zeichen des Verfalls ehemaliger Größe) andeuten und diesen gesamten Zusammenhang als schmückendes Beiwerk der eigenen Machtentfaltung betrachten.

Wenn Solimans erste Biographin nach dessen Tod betonte, seine »Tracht« wäre »immer die vaterländische, eine Art von Türkischer weiter Kleidung« gewesen,¹⁴ dann verriet sie damit auch die mit der sozialen Integration des ›edlen Mohren‹ einhergehende repressive Toleranz. Eine Soliman durch sein Hofmohrendasein aufgezwungene Phantasiekostümierung wurde als Ausdruck seines angeblichen fremden Vaterlandes gewertet. Sein Bild eines in vornehmer Haltung, mit ausgewählter Kleidung und vor respektabler Kulisse gemalten exo-

12 | Vgl. Walter Sauer: Angelo Soliman, S. 67.

13 | Vgl. Franco Cardini: Europa und der Islam, S. 239, der den Frieden von 1739 nicht ohne mehrfach diskriminierende Untertöne den »Altweibersommer der Sultansmacht« nennt; zum folgenden vgl. a.a.O., S. 251ff.

14 | Karoline Pichler: Angelo Soliman, S. 118.

tischen anderen bleibt deswegen ambivalent. Es erlaubt aber, Solimans sozialen Aufstieg und die damit einhergehende bürgerliche Emanzipation als einen Prozeß zu verstehen, in dem strukturelle Handlungsspielräume existierten und von unterschiedlichen Akteuren in wechselseitiger Anerkennung ausgelotet wurden.¹⁵

Das zeigte sich neben Solimans beruflicher Entwicklung vom Hofmohren zum Kammerdiener mit Pensionsansprüchen vor allem an der gegen den Willen seiner Herrschaft eingegangenen Ehe. Seine Frau stammte aus bürgerlichen Verhältnissen und hatte Beziehungen zum Adel. Später konnten die Solimans eine Baronin und einen Baron als Taufpaten ihrer Tochter gewinnen und diese heiratete schließlich in die höheren Kreise Wiens ein, als sie Gemahlin des Freiherrn von Feuchtersleben wurde.¹⁶

Zu diesem Zeitpunkt wurden Beziehungen zwischen weißen und nichtweißen Partnern im europäischen Kolonialdiskurs sehr unterschiedlich behandelt. In Mittelamerika sollte das Genre der *>pintura de castas<* die zahlreichen Bezeichnungen der Mischungsverhältnisse verschiedener Rassen visualisieren und gleichzeitig vor der Vermischung von Europäern und Afrikanern warnen.¹⁷ In den nordamerikanischen Kolonien Englands waren Regelungen über geschlechtliche Beziehungen zwischen den Rassen zunehmend mit der Sklavenfrage verbunden worden. In South Carolina galt 1717 ein Gesetz, das eine freie weiße Frau, die von einem Schwarzen schwanger wurde, zu einer Dienstbarkeit von sieben Jahren verpflichtete und das Kind als Mädchen zu achtzehn und als Jungen zu zwanzig Jahren Zwangarbeit verurteilte. In Pennsylvania wurde ein freier Schwarzer, der sexuellen Verkehr mit einer weißen Frau hatte, für sieben Jahre in die Dienstbarkeit verkauft.

15 | Zu den damit verbundenen Handlungsmöglichkeiten und deren Grenzen vgl. allgemein u.a. Mark Häberlein: *>Mohren<, ständische Gesellschaft und atlantische Welt u. mit Bezug auf Wien* Walter Sauer, Andrea Wiesböck: *Sklaven, Freie, Fremde*.

16 | Vgl. Walter Sauer: Angelo Soliman, S. 72 (Solimans Frau war in erster Ehe mit dem Sekretär einer aus einer alten österreichischen Adelsfamilie stammenden Gräfin verheiratet gewesen), Wilhelm A. Bauer: Angelo Soliman, der hochfürstliche Mohr, S. 60 (Taufpaten), Peter Martin: Schwarze Teufel, edle Mohren, S. 235 (Heirat der Tochter).

17 | Vgl. Ilona Katzew: *Casta Painting*; siehe auch Wulf D. Hund: *Negative Vergesellschaftung*, S. 73f. u. 76f.; zum folgenden vgl. A. Leon Higginbotham: *In the Matter of Color*, S. 158f. (South Carolina) u. 285 (Pennsylvania).

Dieses politisch und ökonomisch motivierte Vorgehen schlug sich schließlich in einer biologisch argumentierenden Ablehnung der Rassenmischung nieder. So war Thomas Jefferson davon überzeugt, »daß die Schwarzen [...] den Weißen gegenüber minderwertig sind« und deswegen solange nicht freigelassen werden dürften, bis gesichert wäre, daß sie »jenseits der Reichweite von [Rassen]mischung« gebracht werden könnten.¹⁸ Immanuel Kant formulierte mit deutlicher Geringschätzung: »Halbschlächtige (muli) taugen nicht viel«. Aus den Verhältnissen in Mexiko meinte er gelernt zu haben, es wäre »nicht gut«, wenn sich die Rassen »vermischen«. Bestimmte Rassenmischlinge, zum Beispiel ein »Bastart«, dessen Vater ein »Halbschlag eines Negers mit einer Indianerin« und dessen Mutter Kind eines »Neger[s] und einer Mulattin« wäre, würden als so »bösaugig« gelten, daß man seine Eltern »wegiagt«, »wenn man weiß, daß sie sich begattet haben«.

Von ähnlichen Vorbehalten gegenüber Angelo Soliman ist nichts bekannt. Seine Beziehung war ein Konnubium, dessen Partner als gleichgestellt und respektabel galten. Aber sie stand im Schatten der sich entwickelnden Rassentheorie und der mit ihr verbundenen Mechanismen der Herabminderung. Das galt auch für das Lob, das Henri Grégoire Soliman zuteil werden ließ. Es beruhte auf einer biographischen Skizze, die er von der Schriftstellerin Karoline Pichler erhalten hatte. Für beide stand fest, daß Angelo Soliman »[u]nter den Negern, welche sich durch höhere Geistesbildung und Kenntnisse, aber noch weit mehr durch moralische Ausbildung und Vortrefflichkeit des Charakters auszeichneten [...] gewiß einen der ersten Plätze« verdiente.¹⁹

Diese Eloge war nicht ohne Vorbehalt. Grégoire, ein entschiedener Gegner der Sklaverei, polemisierte zwar gegen jene, die nur an »der

18 | Thomas Jefferson: *Notes on the State of Virginia*, S. 270 (»the blacks [...] are inferior to the whites«, »The slave, when [...] freed, [...] is to be removed beyond the reach of mixture«); zum folgenden siehe Immanuel Kant: *Reflexionen zur Anthropologie*, S. 598 (»Halbschlächtige«), 601 (»Bastart« etc.) und ders.: *Entwürfe zu dem Colleg über Anthropologie*, S. 878 (»nicht gut«).

19 | Henri Grégoire: *Über die Literatur der Neger*, S. 104f., wo sich S. 29f. auch das folgende Zitat findet; zu Grégoire siehe u.a. Hans W. Debrunner: *Grégoire l'Européen* u. Alyssa Goldstein Sepinwall: *Eliminating Race, Eliminating Difference*, die S. 33 betont, dessen Kritik rassistischer Vorurteile hätte auf der festen Überzeugung beruht, daß die Unterdrückten nach der Aufhebung der Sklaverei jede Besonderheit ablegen würden.

Kultur der Kolonien interessiert sind, und den vorgeblichen Mangel moralischer Fähigkeiten beym Neger benutzen möchten, um ihn de- sto ungestrafter als Lastvieh behandeln zu dürfen«. Seine Perspektive sah aber keineswegs eine autonome Entwicklung für diejenigen vor, als deren Anwalt er zu sprechen meinte. Sie ging vielmehr davon aus, daß sie ihre Perfektibilität nur beweisen könnten, indem sie sich der Kultur der Weißen anpaßten.

Solimans Wertschätzung beruhte aus dieser Sicht nicht zuletzt darauf, daß ihm jeder störende Eigensinn abhanden gekommen war. Seine Biographie hatte ihn aller Elemente von Ethnizität entledigt und in die Rolle eines Hofmohren versetzt, aus der er sich schließ-lich bürgerlich emanzipierte. Wenn daher einer seiner Bekannten die Vermutung äußerte, sein Herr könnte ihn »gekauft« haben, »um her- auszubekommen, ob die Kultur einen Neger genauso bildet wie einen europäischen Weißen«,²⁰ dann schwang darin die ganze Hybris des aufgeklärten Bewußtseins mit. Es wußte sich und seine Normen als einzigen Maßstab menschlicher Entwicklung und war bereit, im Na- men des Fortschritts auch pädagogisch-rassistische Menschenexperi- mente zu akzeptieren. Die Möglichkeit einer autonomen Entwicklung der Betroffenen zog es nicht einmal in Erwägung.

Solimans Aufnahme in die Freimaurerloge »Zur wahren Eintracht« stand unter diesem Vorbehalt. Neben einer zweifellos vorhandenen Wertschätzung drückte sie auch die wissenschaftliche Orientierung der Logenbrüder aus. Zu ihr gehörte das zeitgenössische Interesse an der Frage, ob eine alternativlos als »weiß« verstandene Kultur auch Menschen zugänglich wäre, die man seit Linné nach ihren Hautfar- ben zu kategorisieren begonnen hatte. Unter diesen Bedingungen konnte Soliman durchaus ein anerkanntes, mit wichtigen Funktionen betrautes Mitglied der Loge sein und gleichzeitig trotzdem immer un- ter Beobachtung stehen.

Der »edle Mohr« war eben keine autonome Figur, sondern eine Zuschreibung, die durch Anpassung immer wieder neu verdient wer- den wollte. Als Soliman von Johann Gottfried Haid auf diese Weise ins Bild gesetzt wurde, zeigte das einen Mann von stolzem Habitus, der durch seine Hautfarbe als Mohr kenntlich war. Die Bildlegende behauptete seine Herkunft aus königlichem Geschlecht, was ihn zur Hausgenossenschaft mit europäischen Fürsten berechtigen sollte, die freilich als Dienstbarkeit angelegt war. Die Differenzierungska- tegorien Rasse und Klasse waren hier vielfach verknüpft. Zumaldest

20 | Brief von Ferenc Kazinczy von 1787, zit.n. Monika Firla: »Segen, Segen, Segen auf Dich, guter Mann!«, S. 36.

ein Teil des Edelseins leitete sich auch von der Rolle ab, die Soliman als Hofmohr einnahm. Sie erlaubte es einerseits, ihm selbst eine vornehme Vergangenheit zu unterstellen. Andererseits umfaßte sie ein herrschaftliches Verhältnis der Abhängigkeit und Unterordnung. Das Licht, das auf Hails Bild auf das dunkle Gesicht Solimans (und auch noch auf die Kanten der Pyramiden) fällt, geht von dessen weißen Betrachtern aus.

Der ›fürstliche‹ Mohr

An europäischen Höfen war die Beschäftigung von verschleppten afrikanischen Sklaven seit dem 13. Jahrhundert verbreitet. Der Besitz von ›Mohren‹ diente als Zeichen der eigenen herausragenden sozialen Stellung und signalisierte weitreichende politische Beziehungen. Das führte dazu, daß sie nicht nur unmittelbar in die Prachtentfaltung des Adels einbezogen wurden, sondern als Wappenmohren auch bürgerliche Siegel oder Wirtshausschilder schmücken konnten. Mit dem Anwachsen und Erstarken des Bürgertums erfüllten die Hofmohren eine neue Funktion. Sie visualisierten den sozialen Kontrast, den der unter Druck geratene Adel unter anderem durch die Mode des Puderns und Weißschminkens zu unterstreichen suchte. Diese symbolische Abgrenzung von den eigenen Unterschichten ging mit der Entwicklung des europäischen Kolonialismus einher und führte schließlich dazu, daß der soziale Gegensatz heller und dunkler Haut rassistisch aufgeladen wurde.²¹

Ab jetzt waren Hofmohren nicht nur Symbole von Macht und Reichtum, die den Anspruch auf soziale Hervorhebung signalisierten. Sie waren gleichzeitig zu Abhängigen geworden, die den Status ihrer eigenen Unterlegenheit auf der Haut trugen. Im Dienste ihrer Herren trug ihr Teint zu deren Repräsentation bei. Für sie selbst bedeutete Hautfarbe aber nicht einfach Besonderung, sondern zunehmend auch Stigma. Die politische Theorie des Liberalismus erklärte, die Menschen wären gleich geschaffen worden und berechtigt, ihre eigenen Interessen zu verfolgen. Gleichzeitig beschäftigte sie sich mit der Entwicklung eines Gegensatzes, der auf die Differenzierung von Mensch und Untermensch hinauslief und dessen Indikator die Hautfarbe sein sollte.

Selbst im Ambiente spätfeudaler Prachtentfaltung waren die damit verbundenen Konsequenzen auf den ersten Blick zu sehen. Ein Gemäl-

21 | Vgl. Peter Martin: Schwarze Teufel, edle Mohren, S. 49ff. (Hofmohren), 100ff. (Weißschminken, Hautfarben).

de Canalettos zeigt Soliman als ›fürstlichen Mohr‹ (vgl. Abb. 3.2).²² Im Gegensatz zum Porträt des ›edlen Mohren‹, das ihm zumindest formal Individualität und Unabhängigkeit zubilligte, wird er im Zustand dekorativer Abhängigkeit dargestellt. Er ist Staffage und Handlanger seines Fürsten in einem. Ein späterer Kommentator hat das deutlich, aber nicht klar gesehen: »Auf der Balustrade im Vordergrund steht rechts Fürst Wenzel, ein Negerknabe reicht ihm auf einem Tablett ein Glas und Bäckereien. Kaminrote Hosen, ein dunkles Wams und ein weißer Turban bekleiden den dienstfertig Wartenden«.²³

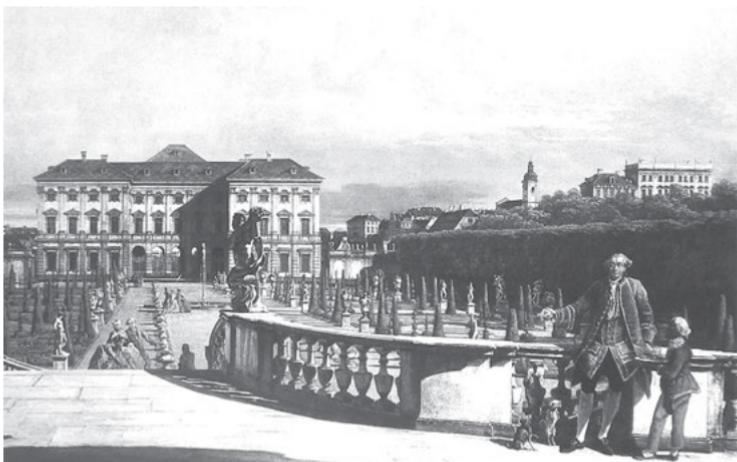


Abb. 3.2 Ein Diener seines Herrn: Soliman als *fürstlicher Mohr*

Das Gemälde vereinigt Elemente attraktiver Exotik und infantiler Abhängigkeit. Der hier kindlich dargestellte Soliman war zu diesem Zeitpunkt um die achtunddreißig Jahre alt. Der Maler hat es offensichtlich nicht auf einen Realismus der Körperlichkeit, sondern auf einen der Macht abgesehen. Das Verhältnis der dominierenden Gestalt des Fürsten zu seinem kleinen Diener, dessen servile Rolle durch die Schoßhündchen zur anderen Seite seines Herrn noch unterstrichen wird, den aber sein späterer Biograph irrtümlich als »Negerknabe[n]« identifiziert, ist nicht physisch gemeint, sondern zeigt ein in Körpergrößen

22 | Abb. 3.2: Canaletto (d. i. Bernardo Bellotto): ›Das Gartenpalais Liechtenstein in Wien‹ (Ausschnitt); Abbildungen des Gemäldes finden sich u.a. bei Reinhold Baumstark: Joseph Wenzel von Liechtenstein, S. 13 u. Wilhelm A. Bauer: Angelo Soliman, der hochfürstliche Mohr, S. 41.

23 | Wilhelm A. Bauer: Angelo Soliman, der hochfürstliche Mohr, S. 40.

ausgedrücktes soziales Gefälle. Es ist, wie die gesamte Geschichte des Kolonialismus und der ihm entspringenden Rassentheorien verdeutlicht, nicht genealogisch angelegt. Soliman wird nicht als Kind gezeichnet, das noch wachsen kann, sondern als einer, der so alt werden mag, wie er will, und der dabei doch immer abhängig bleiben wird.

Canaletto hatte symbolisch vorweggenommen, was binnen kurzem kein geringerer als Immanuel Kant unterstellen würde, als er die nichtweißen Rassen zu ewigen Schülern erklärte, und was schließlich in jenes perfide Gedicht eines späteren Nobelpreisträgers der Literatur münden sollte, das den Imperialismus als die ›Last des weißen Mannes‹ besang, der keine Mühen scheute, um das Licht der Zivilisation in die Welt hinauszutragen, wo all jene auf es warteten, die – ›half devil and half child‹ – aus eigener Kraft nicht in der Lage wären, es zu entzünden.²⁴ Der zum Kind gemachte Hofmohr Soliman ist in nuce bereits der ewige ›boy‹ kolonialer und imperialer Dienstbarkeit. Ohne alle Konsequenzen dieser Entwicklung ahnen zu können, erklärte Friedrich Schiller in seiner Antrittsvorlesung als Professor in Jena, die er sinnigerweise 1789 hielt: »Die Entdeckungen, welche unsere europäischen Seefahrer in fernen Meeren und auf entlegenen Küsten gemacht haben, geben uns ein ebenso lehrreiches als unterhaltendes Schauspiel. Sie zeigen uns Völkerschaften, die auf den mannigfaltigsten Stufen der Bildung um uns herum gelagert sind, wie Kinder verschiedenen Alters um einen Erwachsenen«.²⁵

Das Gemälde Canalettos steht ikonographisch im Kontext eines ganzen Genres von Bildern, die Mohren als infantilierte Diener zeigen (vgl. Abb. 3.3, a – d).²⁶ Sie stehen als Pagen im Hintergrund, halten Schmuckschatullen, wedeln mit Fächern, servieren Kaffee oder sind

24 | Vgl. Wulf D. Hund: Negative Vergesellschaftung, S. 25 (zu Kant) u. Paul A. Kramer: The Blood of Government, S. 11f. zu Rudyard Kipling und dem politischen Umfeld der Entstehung seines Gedichtes ›The White Man's Burden‹.

25 | Friedrich Schiller: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte, S. 754.

26 | Abb. 3.3: Variationen des ›fürstlichen Mohrs‹ – a) Anna Rosina Lisiewska: Markgraf Karl von Brandenburg-Schwedt (1737); abgedruckt u.a. bei Eckart Kleßmann: Der Mohr in der Literatur der Aufklärung, S. 236 u. Peter Martin: Schwarze Teufel, edle Mohren, S. 107; b) Nicolas de Largillièr: Comtesse de Ruppelmonde mit schwarzem Pagen (um 1707); abgedruckt u.a. in Monika Kopplin: ›Amoenitates exoticae‹, S. 323 u. Peter Martin, a.a.O., S. 341; c) Kaiser Karl VI. mit einem Hofmohren, abgedruckt bei Walter Sauer, Andrea Wiesböck: Sklaven, Freie, Fremde, S. 28; d) ›Die



Abb. 3.3 (a – d) Für den »privilegierten Genuss«: Hofmohren als Statussymbole

einfach nur da, um durch ihre dunkle Haut den weißen Teint vornehmer Damen zu unterstreichen. Ihre Funktion gleicht einem »Statussymbol« und signalisiert »einen privilegierten Genuss«.²⁷ Nachgerade Kleinode, können sie so in Relation zu ihrer Herrschaft verkindlicht

Bedienung« (Deutschland 1795), abgedruckt bei Jan Nederveen Pieterse: White on Black, S. 125.

27 | Jan Nederveen Pieterse: White on Black, S. 125 (»status symbol«

werden und im Schauspiel der Repräsentation von Macht und Wohlstand trotzdem eine herausragende Rolle einnehmen.

Der ›edle Mohr‹ zeigte sich hier mehrfach verwandelt. Sowohl im Hinblick auf seine Herkunft wie seine Kultur fehlten dem ›fürstlichen Mohr‹ die Zuschreibungen vergangener Größe. Vor allem aber war er aus der Situation des Porträtierten in diejenige eines Requisits gerückt worden, das die Bedeutung eines oder einer anderen unterstreichen sollte. Dem entsprach seine Größe, die aber die Eigenschaft eines vorübergehenden Entwicklungszustandes eingebüßt hatte und im Kontext der Rassenwissenschaften zu einer essentiellen Eigenschaft gemacht wurde, welche minderes Menschsein verkörpern sollte.

Die Auftraggeber und Besitzer solch unterschiedlicher Bilder hatten mit ihnen ein Blatt in der Hand, das sie selbst gemischt und sich dabei nicht nur alle Trumpfe zugeschanzt, sondern auch Spielregeln gemacht hatten, die ihnen erlaubten, die verschiedenen Stereotype gemäß eigener Willkür auszuspielen. Weil dazu auch die zum damaligen Zeitpunkt schon weitgehend fertiggestellte Rassenkarte gehörte, die den durch sie Diskriminierten jederzeit zugeschoben werden konnte, durften diese sich der ihnen jeweils zugeschriebenen Rolle nie sicher sein. Daran änderten auch jene Varianten nichts, die den Hofmohren als Repräsentanten der Bedeutung seines Herrn erscheinen ließen.

Das zeigt das Gemälde der Ankunft einer Prinzessin und Braut des Erzherzogs in Wien, die den prunkvollen Abschluß einer von Solimans Herrn geleiteten Mission darstellte. Er war für den »betont repräsentativen Charakter« seiner Hofhaltung bekannt und Soliman diente ihm als gut erkennbares, »farbenprächtiges Versatzstück«²⁸ für die vom Hofmaler in Szene gesetzte öffentliche Inszenierung (vgl. Abb. 3.4).²⁹

Auf dem Bild ist Soliman Bestandteil eines gewaltigen Aufzuges von Kutschen, Reitern, Soldaten und Höflingen. Gut sichtbar schreitet er neben einem weit vorne plazierten Wagen und wird durch die Positionierung seines dunklen Gesichts vor dessen golden schimmerndem

– vgl. dort die Abb. auf S. 125) u. Peter Martin: Schwarze Teufel, edle Mohren, S. 12 (›Genuß‹ – vgl. dort die Abb. auf S. 107 u. 341).

28 | Walter Sauer: Angelo Soliman, S. 67 (›Charakter‹) u. Reinhold Baumstark: Joseph Wenzel von Liechtenstein, S. 147 (›Versatzstück‹).

29 | Abb. 3.4 (a und b): Martin van Meytens: ›Der Einzug der Prinzessin Isabella von Parma als Braut des Erzherzogs Joseph in Wien am 6. Oktober 1760‹, Gesamtdarstellung und Bildausschnitt, abgedruckt bei Reinhold Baumstark: Joseph Wenzel von Liechtenstein, S. 35 u. 55.

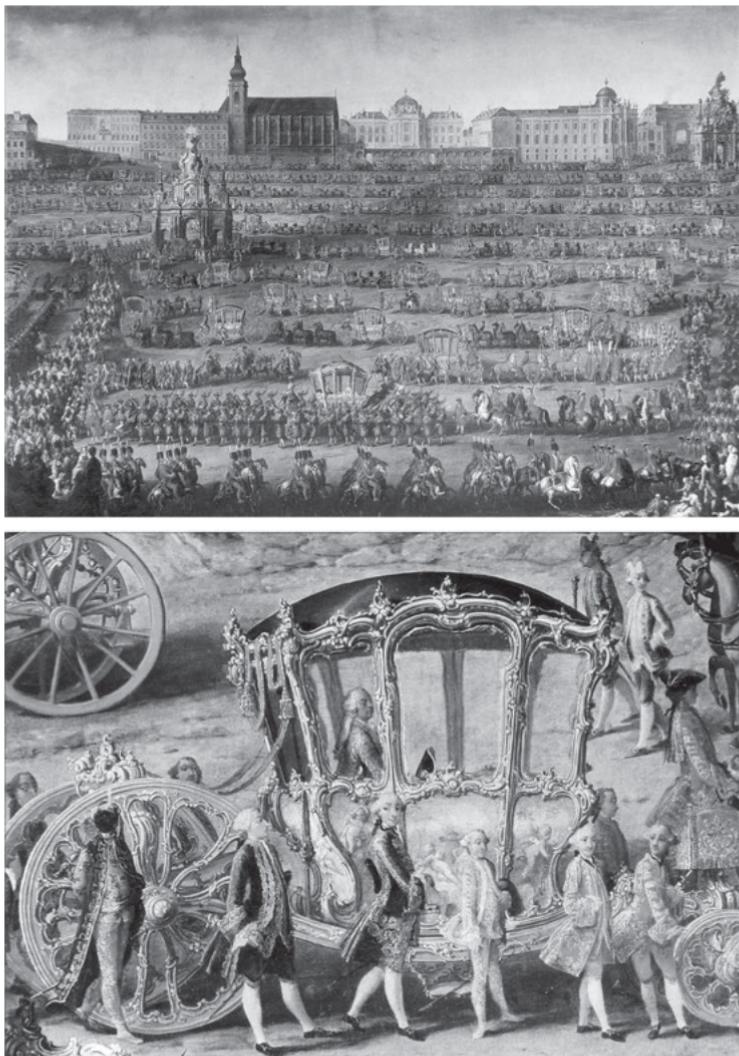


Abb. 3.4 (a/b) Im Mohrenkostüm: Soliman als feudales Requisit

türkischem Gewand und Mohrenkostüm. Als »Mohr mit Turban« und »reichgestickte[r] Mohren Kleidung«, mit »türkische[m] Säbel« und »[t]ürkischer« oder »orientalische[r] Tracht«³⁰ machte Soliman deutlich, daß sein Äußeres nicht Ausdruck einer persönlich gewähl-

30 | Jeweils zit.n. Monika Firla: »Segen, Segen, Segen auf Dich, guter Mann!«, S. 33 (»mit Turban«), dies.: Angelo Soliman in der Wiener Gesellschaft vom 18. – 20. Jahrhundert, S. 72 (»Mohren Kleidung«), Wilhelm A.

ten Kleiderordnung war, sondern die auf ihn gerichteten Projektionen reproduzierte. Seine Kleider waren eben gerade nicht ›typisch vaterländisch‹, sondern Ausdruck imaginärer Zuschreibungen. Bei ihrem Anblick sollte es nicht von ungefähr scheinen, »als leiste selbst das Morgenland zum Gepränge des Fürsten [...] Tribut«.³¹ In diesem phantastischen Fundus kam es nicht aufs Detail an, sondern auf ein orientalistisches Flair, das sich wahlweise ethnisieren oder rassisieren ließ.

Dem entsprach der zeitgenössische Umgang mit den Begriffen ›Mohr‹, ›Neger‹ und ›Türke‹, der zumal in Österreich mit seiner Jahrhunderte langen Grenzerfahrung fließende Übergänge zeigte. Aber auch in Zedlers Universallexikon wurde zum Stichwort Mohr mitgeteilt, es handle sich einerseits um einen Bewohner Äthiopiens als des eigentlichen ›Mohrenlandes‹, andererseits würde »dieser Name allen Schwartzten, als den Negers, und andern Africanischen Völcker[n] von dieser Farbe gegeben«. Über den »Mohren=Kopf oder Türcken=Kopf« heißt es, es handle sich um Wappenzusätze derer, die einmal einen entsprechenden Gefangenen genommen hätten. Und die »Mohrin« wird als Mädchen aus dem »Mohren=Land« beschrieben, das dem »Vergnügen« adliger Damen diene.³²

Vor dem Hintergrund solch semantischer Kulisse war Solimans Kleidung weder Ausdruck nationaler noch ständischer Identität, sondern ein exotisch-orientalistisches Zeichen für die Stellung seines Herren. Deshalb mußte sie prächtig sein, ein »Gallakleid« für den »hoch-fürstl. Mohren«, je nach Anlaß des fürstlichen Auftritts auch »ein ganzes Kleyd auf blauem Sammet gestückt mit Silber vor dem Morrn«.³³ Soliman war Teil der höfischen Prachtentfaltung. Was von ihrem Glanz auf ihn fiel, war Abglanz. Hofmohr war keine verlässliche soziale Rolle, sondern eine fremdbestimmte Daseinsform, die das gesamte Leben umfaßte. Der ›edle Mohr‹ aus dem »königlichen Geschlecht der Numider‹ war als ›fürstlicher Mohr‹ eine Figur von fremden Gnaden. Zwar übte er auch Funktionen eines gewöhnlichen Bediensteten aus und konnte wegen seiner exotischen Stellung selbst Vertrauenspositionen einnehmen. Doch seine wichtigste Aufgabe war

Bauer: Angelo Soliman, der hochfürstliche Mohr, S. 48 (›Säbel‹), 118 u. 48 (›Tracht‹).

31 | Reinhold Baumstark: Joseph Wenzel von Liechtenstein, S. 147.

32 | Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste, Sp. 824, 869, 870.

33 | Zit. n. Wilhelm A. Bauer: Angelo Soliman, der hochfürstliche Mohr, S. 48 (›Gallakleid‹), 53 (›ganzes Kleyd‹).

repräsentativ und leitete sich von seiner Hautfarbe ab, die ihn als Außenseiter kennzeichnete.³⁴

Das schützte ihn, wie Solimans Heirat und deren Folgen zeigten, nicht vor der willkürlichen Behandlung, mit der Untergebene rechnen mußten. Weil sein Fürst Eheschließungen nicht gestattete, wurden Soliman und seine Frau in aller Stille und ohne Aufgebot getraut. Dabei mußte der Bräutigam seine Stellung als freier Mann bekräftigen und schwören, daß er kein Sklave war. Nachdem der Fürst von dieser eigenwilligen Handlungsweise erfahren hatte, entließ er seinen repräsentativen Bediensteten auf der Stelle.³⁵ Der aber legte anschließend seine mohrisch-orientalisch-türkische Tracht nicht ab, was darauf hindeutet, daß er sie nicht als Berufskleidung betrachtete. Sein Leben als ›fürstlicher Mohr‹ hatte sich habituell verfestigt.

Die damit verbundene Sonderstellung verteidigte ihn nicht gegen herrschaftliche Rücksichtslosigkeit, erlaubte ihm aber auch nicht, den in ihr zum Ausdruck kommenden Bannkreis des Exotischen zu verlassen. ›Fürstlicher Mohr‹ war man auch außer Diensten. Soliman konnte die herrschaftlichen Gebote mißachten, er konnte den Dienst verlassen und ein bürgerliches Leben führen, aber er konnte den Habitus des ›fürstlichen Mohren‹ nicht ablegen, weil es keine Rollen gab, durch die er zu ersetzen gewesen wäre. Die des ›bürgerlichen Mohren‹ existierte jedenfalls nur begrenzt.

Das heißt nicht, daß keine Versuche gemacht worden wären, sie einzunehmen. Aber auch wenn soziale Rollen individuelle Ausgestaltung und Versuche der Modifizierung einschließen, so orientieren sie sich doch nicht an selbstverfaßten Skripten. Während der Entwicklung des Rassenkonzepts durch die Aufklärung zeigte sich das an einem perfiden Beispiel. Francis Williams, der als Sohn freigelassener Sklaven in Jamaika, einem Zentrum kolonialer Plantagenwirtschaft, geboren wurde, erhielt auf Grund des bescheidenen Wohlstands seiner Eltern eine gute Ausbildung und konnte anschließend in England studieren. Nach Jamaika zurückgekehrt, lebte er ein bürgerliches Leben, das nicht zuletzt aus der Aneignung von Sklavenarbeit finanziert wurde. Er schrieb Gedichte und Prosa auf Englisch und Latein und führte eine zeitlang eine Schule für Latein und Mathematik. Auf einem Gemälde hat er sich entsprechend verewigen lassen. Er steht in standesgemäßer Kleidung in seiner Bibliothek und ist gerade dabei ein Buch zu studieren. Das veranlaßte David Hume zu einem malizi-

34 | Vgl. Weygo Comte Rudt de Collenberg: Haus- und Hofmohren des 18. Jahrhunderts in Europa, S. 280.

35 | Vgl. Walter Sauer: Angelo Soliman, S. 71ff.

ösen Ausfall. In Jamaika, meinte er, gäbe es angeblich einen gelehrteten »Neger«. Doch würde der wohl eher für Fähigkeiten bewundert, die denen eines »Papageis« glichen, der ein paar Worte nachplappern könnte.³⁶

Nicht alle Aufklärer äußerten sich so gehässig. Aber noch entschieden weniger wären bereit gewesen, einen dunkelhäutigen Philosophen als gleichberechtigten Gesprächspartner zu akzeptieren. Deswegen blieb es ein zwiespältiges Kompliment, wenn Angelo Soliman von seinem Logenbruder Georg Forster »Bruder Mohr« genannt wurde. Forster war ein Freund Samuel Thomas Soemmerrings und sympathisierte mit dessen polygenetischer Sicht der Rassenfrage. Dieser widmete ihm die zweite Auflage seiner Studie über die Unterschiede von Europäern und Afrikanern, die er dabei »Neger« nannte, während sie in der ersten Auflage noch »Mohren« geheißen hatten. Forster selbst hielt die »Schwarzen« für bildbar und forderte die »Weiße[n] auf, »den heiligen Funken der Vernunft« in ihnen zu »entwickel[n]«.³⁷

»Bruder Mohr« war keine Bezeichnung eines Gleichberechtigten. Möglicherweise bekundete sie die Bereitschaft, dem anderen den Beweis seiner Fähigkeiten zu erlauben. Gleichzeitig enthielt sie ein einschränkendes Element. Im »Bruder Mohr« steckte immer auch der kleine schwarze Page, an dem sich zum eigenen Ergötzen pädagogische Menschenexperimente durchführen ließen.

36 | David Hume: Of National Characters, S. 252 (»In Jamaica indeed they talk of one negroe as a man of parts and learning; but 'tis likely he is admired for very slender accomplishments, like a parrot, who speaks a few words plainly«); vgl. ausführlicher Wulf D. Hund: Die Farbe der Herrschaft, S. 209f. (das angesprochene Gemälde findet sich a.a.O., S. 213 u. unter http://en.wikipedia.org/wiki/File:Francis_williams.jpg).

37 | Georg Forster: [Tagebucheintrag vom 3. 9. 1784], S. 131 (»Bruder Mohr«); ders.: Noch etwas über die Menschenrassen, S. 155 (»Funken der Vernunft«); zu Soemmerring siehe den Beitrag von Wulf D. Hund in diesem Band.

Der ›physiognomische‹ Mohr

Einige Zeit später hatte sich dieses Konglomerat weitgehend aufgelöst. Aus historischer Perspektive beschrieb ein Freimaurer Angelo Soliman als »einen schwarz behäuteten Bruder«, also »einen Neger«. Er fügte hinzu, zu seiner Zeit hätte die »Niggerfrage« in Wien eine »praktische humanitäre Lösung« gefunden, indem die Loge »es sich zum Vergnügen« rechnete, »einen Vollblutneger [...] in ihren Schoss aufzunehmen«.³⁸

Aus dem ambivalenten ›Bruder Mohr‹ war der ›Nigger‹ geworden, eine herabmindernde Bezeichnung, die sich im frühen 19. Jahrhundert in den USA durchgesetzt hatte. Ihre Verwendung machte noch im Nachhinein auf die tendenziöse Gemengelage der früheren Verhältnisse aufmerksam. Als Angelo Soliman starb, war über ihre weitere Entwicklung bereits entschieden. Trotzdem wäre es leichtfertig und undifferenziert, seine persönlichen Handlungsmöglichkeiten zu ignorieren und einem pauschalen Rassismusverdacht zu subsumieren. Gleichwohl werden Versionen seiner Geschichte bis heute aus derartiger Perspektive erzählt. Demnach wäre Soliman zunächst sozial avanciert, dann aber auf Befehl des Kaisers ausgestopft und ins Naturalienkabinett gestellt worden, »wo er [...] auf einem Kamel reitend in einem Afrika-Diorama zu besichtigen war«.³⁹

Tatsächlich war das ›Afrika-Diorama‹ eine Phantasielandschaft mit Tieren aus unterschiedlichen Kontinenten, war der Kaiser nicht in den Vorgang involviert und wurde das Präparat Solimans in einem gesonderten Kasten verwahrt. Allerdings stellte man wenige Jahre nach Soliman auch einen ausgestopften Kamelreiter in dieses Panoptikum. Er war aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem geschändeten Leichnam von Michael Anjou, einem 1799 gestorbenen Tierwärter indischer Herkunft in der Schloßmenagerie von Schönbrunn, konstruiert worden. Ihm gegenüber war Soliman in einer Art postmortalem Zwischenreich gelandet: nicht den Traditionen entsprechend beerdigt, aber auch nicht völlig schutzlos der öffentlichen Neugier preisgegeben, ein Untoter des Rassismus, der freilich nicht umgehen konnte, sondern in dem ihm zugewiesenen Refugium unregelmäßigen Auftritten ausgesetzt war, die von außen durch das Aufziehen und Zuziehen eines Vorhangs bestimmt wurden.

38 | Gustav Brabbé: Sub Rosa, S. 153ff.; zum folgenden vgl. Randall Kennedy: Nigger, S. 4.

39 | Anne Dreesbach: Gezähmte Wilde, S. 24; zum folgenden siehe Walter Sauer, Andrea Wiesböck: Sklaven, Freie, Fremde, S. 34f.

Doch konnte Soliman dem zwiespältigen Blick seiner Umwelt auch schon zu Lebzeiten nicht entkommen. Als ihn einer seiner Logenbrüder einmal besuchte und ihn dabei ohne seinen »Turban« antraf, fühlte er sich bemüßigt, seine Eindrücke in einer rassenkundlichen Beschreibung festzuhalten. Das Haar über dem »tiefschwarze[n] Mohrengesicht« erschien ihm »so kraus und grau wie das Fell eines grauen Schafes«. Das ambivalente Mohrenstereotyp wurde durch die angeblich tiefschwarze Hautfarbe und die schafsfellartigen Haare zu einer die bloße Registrierung des Alters mit Rassencharakteristika überschreibenden Textur. Ferenc Kazinczy, von dem die Beschreibung stammt, hatte unter dem kostümierenden Turban des ›Bruder Mohrs‹ den zu diesem Zeitpunkt bereits weit verbreiteten ›Neger‹ entdeckt.

Der damit einhergehende rassistisch aufgeladene Kontext wurde offenbar, als er seine Aufmerksamkeit auf Solimans Tochter richtete und dabei Dinge sah, die überhaupt nicht vorhanden waren. Das »Fräulein« schien ihm »von gelblicher Farbe« zu sein, während »ihre Nase und ihre Lippen [...] nicht ihre Mohrenabstammung« zeigten. Sie wäre »offensichtlich« je zu Teilen »nach dem Vater« und »auf die Mutter geschlagen«.⁴⁰ Offensichtlich war hier vor allem der taxonomische Blick, den Kazinczy auf ihm wohlbekannte Rassenmerkmale warf. Er wie Soliman lebten in einer Zeit, in der ausführlich über die Haut, die Lippen, die Nasen und die Haare der schon häufig so genannten Rassen diskutiert wurde. Beide konnten sich dem dadurch geschärften vergleichenden Blick nicht entziehen. Dabei war freilich der eine der Bewertende, der andere der Bewertete.

Soliman mochte deswegen handeln, wie er wollte: die changierende Grenze zwischen ›Mohr‹ und ›Neger‹ wurde von anderen vermesen und verschoben und die Resultate ihres Tuns schlugen sich für ihn als Normen nieder, die zusehends von den Ergebnissen der wissenschaftlichen Diskussion sanktioniert wurden.⁴¹ Sie beanspruchte auch, eine erst durch die Aufklärung entschlossen problematisierte Lücke in der ›scala naturae‹, der seit der Antike geschmiedeten großen Kette der Wesen, zu schließen. Die Suche nach dem ›missing link‹, dem zwischen den Tieren und dem Menschen angeblich fehlenden

40 | Zit. n. Monika Firla: ›Segen, Segen, Segen auf Dich, guter Mann!‹, S. 34 (›Schaf, ›Abstammung‹).

41 | Zum Wandel der Kategorien vgl. u.a. die Kapitel 3 und 4 bei Peter Martin: Schwarze Teufel, edle Mohren; zum folgenden siehe etwa den Abschnitt ›The ›Negro‹ and the Ape‹ in Gustav Jahoda: Images of Savages.

Kettenglied, konzentrierte sich dabei auf Afrikaner, denen unterschiedlichste Verbindungen zu Affen nachgesagt wurden.

Die Akribie der Menschenvermessung richtete sich aber nicht nur auf die Bestimmung der Grenzen zwischen den Rassen, sondern auch auf den Zusammenhang von Körper, Geist und Seele, dessen individuellen wie kollektiven Besonderheiten sie an körperlichen Charakteristika meinte ablesen zu können. Den populären Disziplinen der Physiognomik und der Phrenologie lag die Annahme zugrunde, daß die äußere Erscheinung eines Menschen Schlüsse auf sein inneres Wesen erlaube beziehungsweise daß bestimmte Eigenschaften vom Gehirn repräsentiert und durch dessen Ausformung auf den Schädel übertragen würden.



Abb. 3.5 (a/b) Totenmaske und Scherenschnitt:
Auf dem Weg zum Rassentypus

In den europäischen Gesellschaften wurde es um die Wende zum 18. Jahrhundert zum Gesellschaftsspiel, Gesichter, Profile und Schädel zu studieren. Physiognomische Séancen und phrenologische Vorträge kamen regelrecht in Mode. Zu ihr gehörte auch, das eigene Profil als Scherenschnitt schneiden zu lassen und zu wissen, daß die äußerlich sichtbaren Eigenschaften der Persönlichkeit durch eine Totenmaske verewigt werden würden. Daß beide Techniken auch auf Angelo Soliman angewandt wurden, ist deswegen zunächst nicht verwunderlich. Seine Silhouettenporträts und seine Totenmaske könnten einfach von seiner Eingebundenheit in zeitgenössische Gepflogenheiten zeugen

(vgl. Abb. 3.5, a und b).⁴² Der Schattenriß galt als Möglichkeit, die Gesichtszüge auf wesentliches zu reduzieren und so ihre präzisere Deutung zuzulassen. Für Johann Caspar Lavater stand fest, daß die »Physiognomik [...] keinen zuverlässigeren, unwiderlegbareren Beweis ihrer objektiven Wahrhaftigkeit« hätte, »als die Schattenrisse«. Diese Auffassung verband er zwangsläufig mit rassentaxonomischen Wertungen und glaubte, der »aufgeworfene schwülstige Mund«, den »die Mohren mit den Affen in ihrem Lande gemein haben«, wäre »ein überflüssiges Gewächs und eine Schwulst«. Der anschließende Schritt von außen nach innen führte dann zu der nur noch rhetorischen Frage, ob »Newton« im »Kopfe des Negers seine Lichtheorie gefunden« hätte.⁴³ Solche ästhetische Idiosynkrasie und rassistische Abwertung ging mit der Entwicklung vermeintlich exakter Maßstäbe wie dem Gesichtswinkel von Petrus Camper einher. Auch auf solche Weise wurden Affen und Afrikaner einander angenähert (vgl. Abb. 2.2 u. 2.3).

Aus dieser Perspektive waren Schattenrisse keine unschuldigen Vergnügungen, sondern von der Optik des Rassismus kontaminiert. Das galt selbst dann, wenn sie so nahe wie möglich an den Formen und Maßen der dargestellten Gesichter blieben. Selbst wenn für Solimans Schattenriß (vgl. Abb. 3b) angenommen wird, daß er nicht diskriminierend konstruiert wurde und jedenfalls keine erkennbare Tendenz zur Realisierung des Camperschen Gesichtswinkels zeigt, so genügten doch die prominenten Lippen, um ihn jederzeit ästhetischen Wertungen wie denen Lavaters unterziehen zu können. Am »physiognomischen Mohr« ließ sich die orientalistisch gestaltete Tracht des »fürstlichen Mohren« nur noch mühsam in der Silhouette eines Turbans erahnen. Ausstattung und Kulisse des »edlen Mohren« waren gänzlich verloren gegangen. Und zur rassistischen Einordnung seines Schattenrisses bedurfte es noch nicht einmal des bösen Willens der gestaltenden Künstler, sondern lediglich des von zeitgenössischen Strategien der Diskriminierung rassenanatomisch geschulten Auges der Betrachtenden.

42 | Abb. 3.5 (a und b): Die Totenbüste ist mehrfach abgebildet worden und findet sich z.B. bei Monika Firla: Franz Joseph Gall, Angelo Soliman und die Afrikaner-Büsten im Rollettmuseum, S. 312 u. dies.: Angelo Soliman und seine Freunde im Adel und in der geistigen Elite; das Silhouettenporträt ist bei Walter Sauer: Angelo Soliman, S. 79 zu sehen.

43 | Johann Caspar Lavater, zit.n. Andreas Engelhart: Die fremde Natur des Menschen-Bildes, S. 51 (»Schattenriß«) u. 48 (»Mund«) sowie Sigrid Oehler-Klein: Die Schädellehre Franz Joseph Galls in Literatur und Kritik des 19. Jahrhunderts, S. 162 (»Newton«).

Mit seiner Totenmaske verhielt es sich nicht anders. Wie Schattensrisse wurden auch Schädel und Totenmasken nach Kriterien gelesen, die ein hohes Maß an Willkür tolerierten. Gleichzeitig galten sie als objektiver, weil sie näher an der Natur zu sein schienen oder diese selbst repräsentierten. Auf ihre Sammlung wurde deswegen nachdrücklich Wert gelegt. Aus diesem Grund hoffte Franz Joseph Gall, es möge »Mode« werden, daß ihn »jede Art von Genie zum Erben seines Kopfes einsetze« und beliebte zu scherzen, es könnte für Kant, Wieland und andere »[g]efährlich« werden, wenn ihm »Davids Würgeengel zu Gebote stünde«.⁴⁴

Doch Gall interessierte sich nicht nur für individuelle Ausformungen von Schädeln, sondern beschäftigte sich auch mit der Sammlung von »Nazionaleköpfen«. Diesen Begriff verstand er durchaus auch im Sinne der Rassenwissenschaft. Aus dieser Perspektive erschien es ihm »wahr, dass im allgemeinen der Neger dem Europäer in bezug auf die geistigen Fähigkeiten unterlegen ist«. Deswegen hätten »die Neger den Kopf kleiner und eine weniger beträchtliche Hirnmasse«.

Obwohl über eine mögliche Verwicklung Galls in den Umgang mit Solimans Leiche nur spekuliert werden kann,⁴⁵ hat er jedenfalls dessen Totenmaske erhalten und sie seiner Sammlung einverleibt. Dort stand sie aber nicht für sich selbst, sondern zählte zu jenen »Afrikaner-Büsten«, die einen Grundstock für die vergleichende Analyse europäischer und afrikanischer »Nazionaleköpfe« hätten abgeben können. Sie war damit nicht nur Abdruck des Gesichtes eines prominenten Mitglieds der Wiener Gesellschaft, der Gall schon aus diesem Grund für seine Sammlung willkommen gewesen wäre. Sondern sie war auch Repräsentation eines »Negerkopfes«, der sich zum vergleichenden phrenologischen Studium von Rassenunterschieden eignete.

Ein Zeitgenosse Galls berichtete, daß er neben »einer sehr grossen Reihe von Gipsköpfen berühmter und berüchtigter Leute« auch »viele Schedel von Menschen, die sich durch irgend etwas auszeichneten« in seinem Besitz hätte. Hinsichtlich Solimans war das ein zweifelhaftes Kompliment. Er selbst hatte sich so verhalten, daß ihn Grégoire unter die Afrikaner rechnete, die sich »in Wissenschaften und Künsten auszeichneten«. Für Gall hingegen stand fest, daß die Afrikaner den

44 | Franz Joseph Gall: Ausgewählte Texte, S. 55; die folgenden Zitate finden sich a.a.O., S. 57 (»Nazionaleköpfe«) u. 131 (»Neger«/»Europäer«).

45 | Vgl. Walter Sauer: Angelo Soliman, S. 82; zum folgenden vgl. Monika Firla: Die Afrikanerbüsten im Rollettmuseum Baden bei Wien u. dies.: Franz Joseph Gall, Angelo Soliman und die Afrikaner-Büsten im Rollettmuseum.

Europäern ›in bezug auf die geistigen Fähigkeiten unterlegen‹ wären. Angelo Soliman dürfte sich deswegen für ihn vor allem durch seine Rassenzugehörigkeit ausgezeichnet haben.

In jedem Fall muß sein Kopf ein Objekt der Gallschen Begierde gewesen sein. Doch stand der Phrenologe damit nicht allein, denn Gall sammelte nicht nur Schädel und Schädelabdrücke, sondern hielt auch gut besuchte Privatvorlesungen, die zur Popularisierung seiner Auffassungen beitrugen. Das soll in der Wiener Gesellschaft »eine wahre Jagd nach Schädeln ausgelöst haben«: »sogar der Kustos der kaiserlichen Sammlungen, Abbé Eberle, jagte in Konkurrenz zu Gall den Köpfen bekannter Persönlichkeiten nach«.⁴⁶ Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum Eberle schon vor Solimans Tod versuchte, sich dessen Leiche zu sichern. Mag man mit dem Lebenden auch Kontakt gehabt haben, der Tote war jedenfalls eine Rarität. Es kann deshalb nicht ausgeschlossen werden, daß Eberle, Gall und andere nicht nur auf dessen Ableben warteten, sondern sich auch als Konkurrenten um seine sterblichen Überreste belauerten.

Der ›ausgestopfte‹ Mohr

In der neueren Forschung zu Angelo Soliman ist die Position vorge tragen worden, dieser hätte sich selbst zur Ausstopfung bestimmt. »So unfaßbar es zunächst scheinen mag«, schreibt Monika Firla, so deutete doch alles ›darauf hin, daß Solimans Körper [...] von ihm selbst zur weiteren ›Verwendung‹ nach seinem Tod vererbt wurde«.⁴⁷ Ihr ›drängt sich die Vermutung auf, Soliman habe durch seine eigene Entscheidung [...] seine afrikanische Haut zu Markte getragen‹, weil der ›Naturwissenschaftlerkreis‹, in dem er verkehrte, ihn »in aller Freundschaft‹ dazu überredet hätte.

Obwohl Walter Sauer diese Überlegungen als »geradezu abenteuerliche Spekulation« zurückgewiesen und anhand der Quellen gezeigt hat, daß sie ›frei erfunden‹ sind, hält die Autorin weiter an ihnen fest.⁴⁸ Sie betrachtet Solimans soziale Integration eindimensional und

46 | Sigrid Oehler-Klein: Die Schädellehre Franz Joseph Galls in Literatur und Kritik des 19. Jahrhunderts, S. 40; dort, S. 36, findet sich auch die vorstehende zeitgenössische Einschätzung (›Gypsköpfe‹).

47 | Monika Firla: Bemerkungen zu zwei kontroversen Punkten in der Biographie Angelo Solimans, S. 33; die folgenden Zitate finden sich in dies.: Verkörpert uns Soliman?, S. 3 u. 14.

48 | Walter Sauer: Angelo Soliman, S. 83f.; vgl. Monika Firla: Franz

unkritisch und nimmt sie als Ansatzpunkt für eine antirassistische Strategie, die darin bestehen soll, sich auf »Freundschaften zwischen schwarzen und weißen Personen« und nicht auf »die Darstellung dessen [zu konzentrieren], was man endlich verlernen muss«. Deswegen dürfen Angelo Solimans Freunde dessen Körper nach seinem Ableben nicht geschändet haben, sondern müssen ihn noch zu Lebzeiten »zur publikumswirksamen Überlassung seiner Haut veranlaßt[...]« haben.

Deren Präparierung zeigte freilich weder den höfischen noch den bürgerlichen Soliman. Dieser war vielmehr, wie es in einem späteren Bericht hieß, »in stehender Stellung mit zurückgerücktem rechten Fuße und vorgestreckter linker Hand dargestellt, mit einem Federgürtel um die Lenden und einer Federkrone auf dem Haupte, die beide aus rothen, weißen und blauen, abwechselnd aneinander gereihten Straußfedern zusammengesetzt waren. Arme und Beine waren mit einer Schnur weißer Glasperlen geziert und eine breite aus gelblich-weißen Münz-Porcellanschnecken [...] zierlich geflochtene Halskette hing tief bis an die Brust herab«. Diese Figur stand in einem »mit grüner Ölfarbe angestrichene[n] Glasschrank, dessen Thür, welche die Vorderwand des Schrankes bildete, mit einem Vorhange aus grünem Taffet verkleidet« war. Der Schrank wiederum befand sich in einem Ausstellungsraum des kaiserlichen Naturalienkabinetts, der als »tropische Waldgegend mit Strauchwerk, Wasserpartien und Geröhre« hergerichtet war, in die »man ein Wasserschwein, einen Tapir, einige Bisamschweine und sehr viele amerikanische Sumpf- und Singvögel in mannigfaltiger Weise gruppiert« hatte.⁴⁹

Angelo Soliman war von seinen Freunden offensichtlich regelrecht ausgewildert, das respektable Mitglied der Gesellschaft zu dem gemacht worden, was nach damaligem Zeitverständnis einen primitiven Wilden darstellen sollte. Im Vergleich zu seinem Bild als »edlem

Joseph Gall, Angelo Soliman und die Afrikaner-Büsten im Rollettmuseum, S. 322 (»Möglichlicherweise spendete Soliman seine Haut auf Anregung einiger Naturwissenschaftler aus dem freimaurerischen Umfeld selbst«); die folgenden Zitate stammen aus dies.: Angelo Soliman und seine Freunde im Adel und in der geistigen Elite; die Autorin hat ihre skurrile Position (jedenfalls bislang) publikumswirksam in Wikipedia durchgesetzt – verbunden mit heftiger Polemik gegen Sauer, den sie beschuldigt, er verdrehe Fakten, schreibe die Unwahrheit und »bomb[e] [...] Soliman rechelrecht in die Geschichtslosigkeit zurück« (http://de.wikipedia.org/wiki/Diskussion:Angelo_Soliman).

49 | Zit. n. Gabriele Schuster: Der »Mohr« als Schauobjekt im k. k. Naturalienkabinett Wien, S. 99.

Mohr« waren an die Stelle vornehmer Kleidung Straußfedern und Glasperlen getreten und ausgestopfte Tiere ersetzen die Pyramiden. Das Ambiente, in dem man ihn als ›fürstlichen Mohr‹ gestellt hatte, war zu einer tropischen Phantasielandschaft geworden. Hinzu kam, daß bei dieser makaberen Inszenierung anscheinend nur seine Haut benutzt worden war. Als seine Tochter bei der Polizei vorstellig wurde, um seine ›Leichnamsreste‹ ausgehändigt zu bekommen, hatte sie hingegen auch die Rückgabe seines ›Skeletts‹ verlangt.⁵⁰

Als Angelo Soliman verstarb, war der wissenschaftliche Rassismus der Aufklärung von der bloß äußerlichen Beurteilung und ästhetischen Diskriminierung der anderen schon zu ihrer anatomischen Zergliederung übergegangen. Petrus Campers Konstruktion des Gesichtswinkels war weit verbreitet, Johann Friedrich Blumenbachs Knochensammlung wurde allgemein gerühmt und Samuel Thomas Soemmerings Forderung nach der vergleichenden Analyse von Knochen vielfach akzeptiert. Letzteren interessierte an ›Mohren‹ vor allem, daß er sie sezieren konnte.⁵¹ Den Gedanken, sie auszustopfen, hätte er als unmoralisch und unwissenschaftlich verworfen. Die Soliman abgenommene Totenmaske hingegen hätte seinem Konzept insofern entsprochen, als sie an einem vermeintlich weitgehend knöchernen Körperteil selbst durch die äußere Hülle hindurch auf darunterliegende Ausformungen des Schädels schließen lassen sollte, die wiederum als Indizien für charakterliche Eigenschaften und rassische Besonderheiten galten.

Über den Verbleib von Angelo Solimans Skelett und Schädel ist nichts bekannt. Möglicherweise sind sie zusammen mit seinem enthauteten Körper beigesetzt worden und seine Tochter war im Irrtum, als sie meinte, auch seine Knochen hätten nicht den Weg ins Grab gefunden. Mit der späteren Ausstellung seines Stopfpräparates stimmte das insofern überein, als sich dessen Produzenten mit seiner Verwandlung in ein exotisches Kuriosum beschäftigten. Ihr gesamtes Verhalten Soliman gegenüber folgte unterschiedlichen zeitgenössischen Perspektiven. Zu Lebzeiten hatten sie ihm die Chance gelassen, seine Perfektibilität unter Beweis zu stellen. Durch soziale oder gar freundschaftliche Zuwendung hatten sie ihm ihren Respekt vor seinen individuellen Fähigkeiten bekundet. Nach seinem Ableben hingegen fingen sie an, ihn auf seine Rasseneigenschaften zurückzuentwickeln. Dabei waren sie zwar auch an deren Analyse, etwa anhand

50 | Vgl. Wilhelm A. Bauer: Angelo Soliman, der hochfürstliche Mohr, S. 86.

51 | Vgl. Sigrid Oehler-Klein: Einleitung, S. 35 u. den Beitrag von Wulf D. Hund in diesem Band.

seiner Totenmaske, interessiert, vor allem aber darauf aus, die von ihnen offenbar empfundene und jedenfalls konstruierte rassische Differenz kulturalistisch zu dokumentieren. Zu diesem Zweck benötigten sie keine Knochen, sondern er wurde vollauf dadurch erfüllt, daß der Verstorbene aus einem emanzipierten Mitbürger zu einem primitiven Wilden gemacht wurde.



Abb. 3.6 »A man who is his own image«:
Jeremy Bentham's »Auto-Icon«

Daß dies mit Solimans Einverständnis erfolgt sein sollte, erscheint mehr als phantastisch. Nicht, daß ein solches Vorgehen undenkbar gewesen wäre. Es hätte sich aber in einem entschieden anderen Ergebnis niederschlagen müssen. An einem historisch vergleichsweise

nahen und vom Ergebnis her vergleichbaren Beispiel, einem ausgestopften Mann, der in einem hölzernen Schrank sitzt, lässt sich das eindringlich studieren (vgl. Abb. 3.6).⁵² Es handelt sich um Jeremy Bentham. Getreu seiner utilitaristischen Überzeugung war er davon ausgegangen, auch noch im Tode für etwas nützlich sein zu können. Ursprünglich hatte er sich das einfach so vorgestellt, daß sein Körper für anatomische Studien zur Autopsie freigegeben werden sollte. Von seiner weltgeschichtlichen Bedeutung überzeugt, meinte er später, dessen Erhalt als Präparat könnte eine sonst unweigerlich fällig werdende Skulptur ersetzen.⁵³

Bentham verfügte deswegen in seinem Testament, sein Körper sollte nach seinem Tod einem Freund übergeben werden, der ihn als »Auto-Icon« präparieren würde. Dabei sollte das Skelett so zusammengefügt werden, daß er im Tode genau in der Haltung auf seinem Stuhl saß, die er im Leben eingenommen hatte, wenn er beim Schreiben eine Denkpause machte.⁵⁴ Unter »Auto-Ikone« verstand Bentham einen »Mann, der sein eigenes Abbild ist«. Dieses war nicht vollständig gegückt, denn beim Präparieren hatte der Kopf sich so verfärbt, daß seine Freunde beschlossen, ihn nicht zu verwenden, sondern durch ein nach einem Gemälde gefertigtes, lebensecht wirkendes Wachsmodell zu ersetzen. Der echte Kopf wurde an verschiedenen Stellen verwahrt und nur zwischenzeitlich zwischen seine Beine plaziert und gezeigt.

Während Bentham in einer von ihm gewählten Pose und in seiner alltäglichen Tracht gezeigt wurde, hatte man Soliman seiner Kleidung beraubt und mit Federn als Insignien der Wildheit geschmückt: die Existenz des einen war symbolisch verlängert, die des anderen desozialisiert und entkulturiert worden. Während Bentham in seinem Kasten wie in einem Reliquiar aufbewahrt wurde, stellte man Soliman in dessen Kasten wie in einer Peep-Show aus: der eine hat-

52 | Abb. 3.6: Jeremy Bentham's »Auto-Icon«; das Bild findet sich in unterschiedlichen Versionen vielfach abgebildet, so auch bei Cathleen Chaffee: »Ist nicht Gleichheit der Ähnlichkeit vorzuziehen?«, S. 127, Frank Druffner: Identität statt Ähnlichkeit, S. 92, Charles F. A. Marmoy: The »Auto-Icon« of Jeremy Bentham, Fig. 2.

53 | Vgl. Ruth Richardson: Bentham and »Bodies for Dissection«, S. 25 u. dies., Brian Hurwitz: Jeremy Bentham's Self Image, S. 115.

54 | Vgl. Charles F. A. Marmoy: The »Auto-Icon« of Jeremy Bentham, S. 80; das anschließende Zitat findet sich S. 78 (»a man who is his own image, preserved for the benefit of posterity«); zum Umgang mit dem Kopf vgl. Frank Druffner: Identität statt Ähnlichkeit, S. 89ff.; siehe auch Jeremy Bentham: Auto-Ikone u. Andrew Cunningham: Auto-Icon.

te eine selbstbestimmte letzte Ruhestätte gefunden, der andere war zu einem Kuriosum öffentlicher Neugier gemacht worden. Während Bentham schließlich in einer mit auf seine Initiative zurückgehenden universitären Bildungsstätte saß, hatte man Soliman zusammen mit exotischen Tieren in eine tropische Phantasielandschaft plaziert: der eine war ehrenvoll eingemeindet worden, der andere wurde aus der Zivilisation und aus dem Bereich der menschlichen Würde verbannt. Während Bentham den Umgang mit seinen sterblichen Überresten in allen Einzelheiten selbst bestimmen konnte, hatte man Solimans Körper vor dessen Beisetzung gegen seinen und den Willen seiner Angehörigen die Haut abgezogen: das Präparat des einen war Resultat der Erfüllung seines letzten Willens, das des anderen Produkt rassistischer Leichenschändung.

Angelo Solimans Stopfpräparat stand, als Jeremy Bentham 1832 starb, schon seit vielen Jahren im Magazin, wohin die wachsende Kritik an seiner unwürdigen Ausstellung es verbannt hatte.⁵⁵ Es war ersichtlich alles andere als eine Auto-Ikone und ein Abbild des Verstorbenen. Eher kann es als die realistische Widerspiegelung der rassistischen Phantasien seiner Produzenten begriffen werden. Sie hatten den ihnen bekannten, gesellschaftlich akzeptierten und integrierten Mann in einen Rassentypus zu verwandeln gesucht. Davon, daß ihnen das nicht auf Anhieb (und erst recht nicht auf Dauer) völlig gelang, zeugten der Kasten, in den sie die Figur setzten, und der Vorhang, durch den der Blick auf sie immer nur sporadisch freigegeben wurde. Angelo Solimans Andenken hatte sich nicht völlig auslöschen lassen. Er war eben kein anonym aus einem Grab geraubter Leichnam und auch kein Lebender gewesen, dem schon zu Lebzeiten der Ruch des Monströsen oder Primitiven angeheftet worden wäre.

Doch konnte sein Körper nach seinem Ableben derart geschändet werden, weil sich zu seinen Lebzeiten die Rassenideologie so verdichtet hatte, daß sie schließlich die mit ihr verbundenen offensichtlichen Widersprüche auszublenden erlaubte. Angelo Soliman hatte es durch sein Auftreten und Handeln vermocht, die in seiner Titulierung als »Bruder Mohr« immer mitschwingende rassistische Dialektik in der Balance zu halten. Nach seinem Tod zeigte sich, daß die auf seinen Körper gerichteten rassistischen Ambitionen so stark und verbreitet waren, daß weder der Protest seiner Tochter noch die Intervention der Kirche ihnen Einhalt gebieten konnten. Sie beruhten nicht auf individuellem Fehlverhalten, sondern folgten einer Logik, die von den

55 | Vgl. Gabriele Schuster: Der »Mohr« als Schauobjekt im k. k. Naturalienkabinett Wien, S. 101f.

fähigsten Köpfen des europäischen Geisteslebens ausgearbeitet worden war. Von ihr sollte die Wahrnehmung derer, die man als rassistisch minderwertig konstruiert hatte, noch sehr lange nach Solimans Tod massiv bestimmt werden.

Literatur

- Bauer, Wilhelm A.: Angelo Soliman, der hochfürstliche Mohr. Ein exotisches Kapitel Alt-Wien. Hg. von Monika Firla-Forkl. Berlin: Edition Ost 1993 (1. Aufl. 1922).
- Baumstark, Reinhold: Joseph Wenzel von Liechtenstein. Fürst und Diplomat im Europa des 18. Jahrhunderts. Sammlungen des Fürsten von Liechtenstein. Einsiedeln: Eidolon 1990.
- Bentham, Jeremy: Auto-Ikone oder Weitere Verwendungsmöglichkeiten von Toten zum Wohle der Lebenden. Hg. v. Michael Hellenthal. Essen: Die blaue Eule 1995.
- Blumenbach, Johann Friedrich: Beyträge zur Naturgeschichte. Göttingen: Dieterich 1790.
- Brabbée, Gustav: Sub Rosa. Vertrauliche Mittheilungen aus dem maurischen Leben unserer Großväter. Wien: Rosner 1879.
- Cardini, Franco: Europa und der Islam. Geschichte eines Mißverständnisses. München: Beck 2004 (1. Aufl. 1999).
- Chaffee, Cathleen: »Ist nicht Gleichheit der Ähnlichkeit vorzuziehen?«. Jeremy Bentham's Auto-Ikone. In: Ebenbilder. Kopien von Körpern – Modelle des Menschen. Hg. v. Jan Gerchow. Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz 2002, S. 125 – 130.
- Cunningham, Andrew: Auto-Icon. Jeremy Bentham's Three Bodies, the Moral Laws of Nature, and the Ideology of Industrial Capitalism. In: The Faces of Nature in Enlightenment Europe. Hg. v. Lorraine Daston, Gianna Pomata. Berlin: BWV 2003, S. 181 – 209.
- Debrunner, Hans W.: Grégoire l'Européen. Henri Grégoire 1750 – 1831. Kontinentale Beziehungen eines französischen Patrioten. Anif/Salzburg: Mueller-Speiser 1997.
- Dreesbach, Anne: Gezähmte Wilde. Die Zurschaustellung »exotischer« Menschen in Deutschland 1870 – 1940. Frankfurt etc.: Campus 2005.
- Druffner, Frank: Identität statt Ähnlichkeit. Jeremy Bentham's »Auto-Icon«. In: Zeitschrift für Ideengeschichte, 1, 2007, 3, S. 84 – 96.
- Engelhart, Andreas: Die fremde Natur des Menschen-Bildes. Visuelle Strategien der physischen Anthropologie in Peter Campers Kupferstafeln zwischen naturgeschichtlicher Beobachtung, Physiognomik

- und ästhetischem Urteil. In: Bild und Gestalt: Wie formen Medienpraktiken das Wissen in Medizin und Humanwissenschaften. Hg. v. Frank Stahnisch, Heiko Bauer. Hamburg etc.: Lit 2007, S. 37 – 55.
- Firla, Monika: Angelo Soliman in der Wiener Gesellschaft vom 18. – 20. Jahrhundert. In: Fremde Erfahrungen. Asiaten und Afrikaner in Deutschland, Österreich und in der Schweiz bis 1945. Hg. v. Gerhard Höpp. Berlin: Das Arabische Buch 1996, S. 69 – 95.
- : Die Afrikanerbüsten im Rollettmuseum Baden bei Wien. In: *Tri- bus* 48, 1999, S. 67 – 103.
- : Bemerkungen zu zwei kontroversen Punkten in der Biographie Angelo Solimans (um 1721 – 1796). In: *Jahrbuch Aufklärung – Vor- märz – Revolution*. Hg. v. Helmut Reinalter. Bd. 5. Frankfurt etc.: Peter Lang 2000, S. 25 – 39.
- : ›Segen, Segen, Segen auf Dich, guter Mann!‹ Angelo Soliman und seine Freunde Graf Franz Moritz von Lacy, Ignatz von Born, Johann Anton Mertens und Ferenc Kazinczy. Wien: Tanz*Hotel/Art*Act Kunstverein 2003.
- : Angelo Soliman und seine Freunde im Adel und in der geistigen Elite (www.bpb.de/themen/G67MG5,0,0,Angelo_Soliman_und_seine_Freunde_im_Adel_und_in_der_geistigen_Elite.html).
- : Verkörpert uns Soliman? Oder hat er seine Haut selbst gespendet? (www.tanzhotel.at/Deutsch/Angelo_Soliman/Firla.htm).
- : Franz Joseph Gall, Angelo Soliman und die Afrikaner-Büsten im Rollettmuseum in Baden bei Wien. In: *Wiener Medizinische Wo- chenschrift*, 158, 2008, 11/12, S. 320 – 330.
- Forster, Georg: Noch etwas über die Menschenrassen. In: ders.: Werke. Bd. 8. (Kleine Schriften zu Philosophie und Zeitgeschichte). Bearb. v. Siegfried Scheibe. Berlin: Akademie Verlag 1974, S. 130 – 156.
- : [Tagebucheintrag vom 3. 9. 1784]. In: ders.: Werke. Bd. 12 (Tagebü- cher). Bearb. v. Brigitte Leuschner. Berlin: Akademie Verlag 1973, S. 131.
- Gall, Franz Joseph. 1758 – 1828. Naturforscher und Anthropologe. Aus- gewählte Texte. Hg. v. Erna Lesky. Bern etc.: Hans Huber 1979.
- Goldstein Sepinwall, Alyssa: Eliminating Race, Eliminating Differ- ence. Blacks, Jews, and the Abbé Grégoire. In: *The Color of Liberty. Histories of Race in France*. Hg. v. Sue Peabody, Tylor Stovall. Dur- ham etc.: Duke University Press 2003, S. 28 – 41.
- Grégoire, Henri: Über die Literatur der Neger, oder: Untersuchungen über ihre Geistesfähigkeiten, ihre sittlichen Eigenschaften und ih- re Literatur; begleitet von Notizen über das Leben und die Schrif-

- ten derjenigen Neger, die sich in Wissenschaften und Künsten auszeichneten. Tübingen: Cotta 1809.
- Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste. Bd. 21. Leipzig etc.: Johann Heinrich Zedler 1739.
- Häberlein, Mark: »Mohren«, ständische Gesellschaft und atlantische Welt. In: *Atlantic Understandings. Essays on European and American History in Honor of Hermann Wellenreuther*. Hg. v. Claudia Schnurmann, Hartmut Lehman. Münster etc.: Lit 2006, S. 77 – 102.
- Higginbotham, Jr., A. Leon: *In the Matter of Color. Race and the American Legal Process: The Colonial Period*. Oxford etc.: Oxford University Press 1978.
- Hume, David: *Of National Characters*. In: ders.: *Essays. Moral, Political, and Literary*. Hg. v. Thomas Hill Green, Thomas Hodge Grose. Bd. 1, (Nachdruck der Ausgabe London 1882). Aalen: Scientia 1964, S. 244 – 258.
- Hund, Wulf D: *Die Farbe der Schwarzen*. In: ders.: *Rassismus. Die soziale Konstruktion natürlicher Ungleichheit*. Münster: Westfälisches Dampfboot 1999, S. 15 – 38.
- : *Negative Vergesellschaftung. Dimensionen der Rassismusanalyse*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2006.
- : *Die Farbe der Herrschaft. Weißheit als Eigentum und Privileg*. In: *Freiheit, Gleichheit, Solidarität. Beiträge zur Dialektik der Demokratie*. Hg. v. Werner Goldschmidt, Bettina Lösch, Jörg Reitzig. Frankfurt etc.: Peter Lang 2009, S. 207 – 222.
- Irmen, Hans-Joseph (Hg.): *Die Protokolle der Wiener Freimaurerloge »Zur wahren Eintracht« (1781 – 1785)*. Frankfurt etc.: Peter Lang 1994.
- Jahoda, Gustav: *Images of Savages. Ancient Roots of Modern Prejudice in Western Culture*. London etc.: Routledge 1999.
- Jefferson, Thomas: *Notes on the State of Virginia*. In: ders.: *Writings*. Hg. v. Merrill D. Peterson. New York: The Library of America 1984, S. 123 – 325.
- : [Brief an Henri Grégoire vom 25. 2. 1809]. In: ders.: *Writings*. Hg. v. Merrill D. Peterson. New York: The Library of America 1984, S. 1202.
- Jeffreys, David (Hg.): *Views of Ancient Egypt since Napoleon Bonaparte. Imperialism, Colonialism and Modern Appropriations*. London: UCL Press 2003.
- Kant, Immanuel: *Entwürfe zu dem Colleg über Anthropologie*. In: *Kant's gesammelte Schriften*. Bd. 15. Hg. v. d. Königlich Preußi-

- schen Akademie der Wissenschaften. Berlin etc.: Reimer 1923, S. 655 – 899.
- : Reflexionen zur Anthropologie. In: Kant's gesammelte Schriften. Bd. 15. Hg. v. d. Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin etc.: Reimer 1923, S. 55 – 654.
- Katzew, Ilona: *Casta Painting. Images of Race in Eighteenth-Century Mexico*. New Haven etc.: Yale University Press 2004.
- Kennedy, Randall: *Nigger. The Strange Career of a Troublesome Word*. New York: Vintage 2002.
- Kleßmann, Eckart: Der Mohr in der Literatur der Aufklärung. In: *Exotische Welten. Europäische Phantasien. Katalog*. Stuttgart: Edition Cantz 1987, S. 236 – 241.
- Kopplin, Monika: >Amoenitates exoticae<. Exotische Köstlichkeiten im Zeitalter des Barock. In: *Exotische Welten. Europäische Phantasien. Katalog*. Stuttgart: Edition Cantz 1987, S. 318 – 345.
- Kramer, Paul A.: *The Blood of Government. Race, Empire, the United States, and the Philippines*. Chapel Hill: The University of North Carolina Press 2006.
- Marmoy, Charles F. A.: The >Auto-Icon< of Jeremy Bentham at University College, London. In: *Medical History*, 2, 1958, 2, S. 77 – 86.
- Martin, Peter: *Schwarze Teufel, edle Mohren. Afrikaner in Bewußtsein und Geschichte der Deutschen*. Hamburg: Junius 1993.
- Nederveen Pieterse, Jan: *White on Black. Images of Africa and Blacks in Western Popular Culture*. New Haven etc.: Yale University Press 1992.
- Oehler-Klein, Sigrid: Die Schädellehre Franz Joseph Galls in Literatur und Kritik des 19. Jahrhunderts. Zur Rezeptionsgeschichte einer medizinisch-biologisch begründeten Theorie der Physiognomik und Psychologie. Stuttgart etc.: G. Fischer 1987.
- : Einleitung. In: Samuel Thomas Soemmering: *Anthropologie*. In: ders.: *Werke*. Bd. 15. Stuttgart etc.: Gustav Fischer 1998, S. 11 – 142.
- Pichler, Karoline: Angelo Soliman (1807). In: Wilhelm A. Bauer: *Angelo Soliman, der hochfürstliche Mohr. Ein exotisches Kapitel Alt-Wien*. Hg. v. Monika Firla-Forkl. Berlin: Edition Ost 1993 (1. Aufl. 1922), S. 112 – 118.
- Polaschegg, Andrea: Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert. Berlin etc.: de Gruyter 2005.
- Richardson, Ruth: Bentham and >Bodies for Dissection<. In: *The Bentham Newsletter*, 10, 1986, S. 22 – 33.

- , Brian Hurwitz: Jeremy Bentham's Self Image. An Exemplary Bequest for Dissection. In: Jeremy Bentham. Critical Assessments. Hg. v. Bhikhu Parekh. London etc.: Routledge 1993, S. 110 – 118.
- Rudt de Collenberg, Weygo Comte: Haus- und Hofmohren des 18. Jahrhunderts in Europa. In: Gesinde im 18. Jahrhundert. Hg. v. Gotthardt Frühsorge, Rainer Gruenter, Beatrix Freifrau Wolff Metternich. Hamburg: Meiner 1995, S. 265 – 280.
- Said, Edward: Orientalism. 25th Anniversary Ed. With a New Preface by the Author. New York: Vintage 2003 (1. Aufl. 1978).
- Sauer, Walter: Angelo Soliman. Mythos und Wirklichkeit. In: ders. (Hg.): Von Soliman zu Omofuma. Afrikanische Diaspora in Österreich, 17. bis 20. Jahrhundert. Innsbruck etc.: Studienverlag 2007, S. 59 – 96.
- , Andrea Wiesböck: Sklaven, Freie, Fremde. Wiener ›Mohren‹ des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Von Soliman zu Omofuma. Afrikanische Diaspora in Österreich 17. bis 20. Jahrhundert. Hg. v. Walter Sauer. Innsbruck etc.: Studienverlag 2007, S. 23 – 56.
- Schiller, Friedrich: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte. In: ders.: Sämtliche Werke. Hg. v. Gerhard Fricke, Herbert G. Göpfert. Bd. 4. München: Hanser 1980, S. 749 – 767.
- Schuster, Gabriele: Der ›Mohr‹ als Schauobjekt im k. k. Naturalienkabinett Wien. In: Fremde Erfahrungen. Asiaten und Afrikaner in Deutschland, Österreich und in der Schweiz bis 1945. Hg. v. Gerhard Höpp. Berlin: Das Arabische Buch 1996, S. 97 – 108.
- Wagner, Hans: Freimaurerei um Joseph II. Die Loge Zur wahren Eintracht. Schloß Rosenau: Österreichisches Freimaurermuseum 1980.
- Young, Robert: Egypt in America. Black Athena, Racism and Colonial Discourse. In: On the Western Front. Studies in Racism, Modernity and Identity. Hg. v. Ali Rattansi, Sallie Westwood. Cambridge: Polity Press 1994, S. 150 – 169.

